

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 14 (1937)

Artikel: Von Weihnacht bis Neujahr : ein Beitrag zur Volkskunde
Autor: Steinegger, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Weihnacht bis Neujahr.

Ein Beitrag zur Volkskunde von A. Steinegger.

Die Volkskunde erfreut sich im Kanton Schaffhausen keiner allzugroßen Beachtung, und es bietet sehr viel Schwierigkeit, brauchbares Material zu sammeln. Immer wird auf die Nüchternheit der Bevölkerung verwiesen. Sicher ist im Laufe der Jahrhunderte vieles verloren gegangen, meist unter dem Druck der Kirche. Wenn dennoch der Versuch unternommen wird, ein kleines Gebiet herauszugreifen, so geschieht es in der Hoffnung, damit Anregung zu weiteren Untersuchungen zu geben.

Die Feste um Weihnachten und Neujahr bilden wohl den Höhepunkt im Laufe des Jahres. Mehr und mehr geht aber die alte Ueberlieferung verloren. Die Weihnacht wird bekanntlich durch die Adventssonntage eingeleitet. Da und dort hängt die Hausfrau Tannenzweige auf in der Stube und besteckt sie mit vier Lichtlein; jeden Sonntag wird dann eins derselben abgebrannt. Oft treten Misteln an Stelle der Tannenzweige. In Merishausen werden Adventskränze geflochten und mit Kerzen besteckt. Dieser Brauch ist neuern Datums und wohl von Norden her übernommen worden, vielleicht durch Dienstmägde. Hin und wieder singen die Mädchen während dieser Zeit älteren Leuten Choräle.

Einer großen Beliebtheit erfreut sich immer noch der «Samichlaus»; er ist wohl eine der volkstümlichsten Gestalten. Ueberall, wo er vorkommt, tritt er einzeln auf, nie in Gruppen. Im Klettgau wird der Schwarzwald als seine Heimat angegeben, im Hegau und Reith der Heuberg. Die Kinder haben einen Heidenrespekt vor ihm. Glockengebimmel verkündet seine Ankunft. Mit Stiefeln oder sonst schweren Schuhen und einem Mantel mit Kapuze angetan, stapft er dann in die Stube. Sein Chuderbart gibt ihm ein recht martialisches Aussehen.

Aengstlich drängen sich die Kinder um die Mutter. In barschem Tone fragt er, ob alle brav gewesen seien während des Jahres. Die Kinder sagen dann rasch ihr Sprüchlein auf oder beten ein Vaterunser. Im allgemeinen sind die aufgesagten Verse überall dieselben.

Beringen. Samerchlaus um alles wille
to mer au mis Säckli fülle;
Oepfel, Bire, Zwägschte, Nuß,
aber mach mer kan Verdruß.

Hemishofen. Sami, niggi, neggi,
hinderem Ofe steggi;
gim mer Nüß und Bire,
so chom ich wieder füre.

Das gleiche Verslein wird in Opfertshofen etwa von katholischen Grenzerskindern aufgesagt. Den guten Kindern leert er nun seinen Sack mit Dörrobst, Nüssen, Aepfeln in die Stube; bösen bringt er eine Rute und droht ihnen, sie in seinem Sack in den Schwarzwald mitzunehmen. Ebenso geheimnisvoll wie er gekommen ist verschwindet er wieder. Während man ihm in früheren Jahrzehnten etwa einen Schnaps oder ein Nußwasser hinstellte, wird er heute nicht mehr bewirtet. Erscheint er nicht in Person, so werden die Kinder aufgefordert, alles bereit zu legen. Für das arme Eselein wird im Hausgang ein Bündel Heu bereitgemacht. Vor das Fenster oder auf das Sims stellt man ein Geschirr. Der Fensterflügel muß ein Spältchen offen gelassen werden, damit Niklaus dann während der Nacht mit seiner langen Kelle das Gefäß füllen kann. Um sich aber von seinem beschwerlichen Gang etwas erwärmen zu können, stellt man etwa ein Schnapsfläschchen daneben. Im Laufschrift eilen die Kinder am Morgen ans Fenster; welche Freude, wenn das Geschirr gefüllt ist; liegt aber eine Rute daneben, so gibt es arg enttäuschte Gesichter. In Bargaen schlachtete der Löwenwirt früher immer am Niklaustag, und die Kinder schlichen sich dann am Abend in den Hausgang und miauten auf Tod und Leben, bis sie Blut- und Leberwürste erhielten.

Mehr und mehr ist heute Sitte geworden, daß die Jugend sich als Samichlaus verkleidet und in den Straßen umherzieht. Aus Merishausen erhalten wir folgende Schilderung: Am Abend sammelte sich früher die Jugend, um die Häuser, in denen etwas zu erwarten war, heimzusuchen. Still begab sich die Schar in den Hausgang. Das Singen wurde eröffnet mit dem Choral Nr. 100 «Dies ist der Tag». Dann ertönte der Spruch:

Jesus wohnt in Euerem Haus,
Gänd mer au de Samichlaus
Haßed mi au i d'Stube cho. Erweiterung von Beggingen
Lond mi nid lang vorusse sto
Gli, Gli, Gli, oder i schla i d'Türe i.

Dann öffnete sich vielleicht eine Türe und eine gütige Frauenhand teilte der ungeduldigen Bubenschar einige Wasserbirnen oder «Chilchhöfleräpfel» aus, denn in einer Zeit, da der Obstbau im Randental noch keine Rolle spielte, waren Aepfel ein begehrter Artikel. Forderte die Spenderin die Kinder auf, noch eins zu singen, so erklang der Choral «Großer Gott». Kam man aber vor eine Türe, wo Spruch und Gesang ihre Wirkung verfehlten, probierte man es noch mit der Vaterlandshymne. Zeigte sich auch jetzt kein Erfolg, rief die ganze Schar:

De Tüüfel wohnt in Euerem Haus
Worum gend ir üüs kan Samichlaus.

Aehnlich trieb man es in fast allen Reiathgemeinden. In Opfertshofen sang man etwa als Schlußlied «Guete Nacht, allen Müden seis gebracht». Eine Verbindung von Samichlaus und Weihnacht ist nirgends nachzuweisen, höchstens daß man den Kindern erzählt, der Samichlaus melde dem Christkind, wo die braven Kinder wohnen.

In der Woche vor Weihnachten wurden früher die Bochslnächte gefeiert. Knaben und Mädchen sammelten sich an einem bestimmten Ort. In den Händen oder auf Stangen trugen sie ausgehöhlte Runkeln oder Räben, die mit allerhand schreckhaften Fratzen beschnitzt waren; in diese steckte man eine brennende Kerze. Bei Einbruch der Nacht zog dann die

ganze Schar singend und lärmend durch die Straßen. Statt Bochselnächte finden wir auch den Ausdruck Klopfnächte, weil die jungen Leute allerhand Schabernak trieben und an den Türen klopfen¹⁾.

Den Höhepunkt bildet natürlich die Feier der Weihnacht. Der 25. Dezember wurde erst im Jahre 354 vom römischen Bischof Liberius als Geburtstag Jesu festgesetzt, wohl deshalb, weil er bei den Römern als Geburtstag der Sonne galt; zudem fielen auf ungefähr die gleiche Zeit zwei römische Volksfeste (Saturnalien und Januskalenden), die man nun in den christlichen Feiern aufgehen lassen wollte. Im 9. Jahrhundert wurde der Jahresanfang auf den 25. Dezember verlegt; dieses Datum blieb dann tief bis ins 17. Jahrhundert²⁾. So lautet ein Eintrag aus dem Ratsprotokoll des Jahres 1720 folgendermaßen: Dem Turmwächter wird zu Weihnachten gestattet, das Neujahr anzublasen und das Gutjahr einzuziehen³⁾.

Aus allen Untersuchungen geht hervor, daß die Sitte des Weihnachtsbaumes erst in den letzten Jahrzehnten recht aufgekommen ist. Wie weit die Verwendung von Tannenzweigen zurückgeht, ist nicht festzustellen. Bekannt ist, daß schon Sebastian Brant aus dem Jahre 1494 berichtet, wie man zu Neujahr Tannreis im Hause aufsteckte im Glauben, man bleibe dann das ganze Jahr gesund. Der Weihnachtsbaum gehört seinem Ursprung nach der häuslichen und nicht der kirchlichen Sitte an. Den Ausgangspunkt zur Erklärung finden wir im Glauben der Zwölften. Nach der Auffassung der ältern Zeit tobten in diesen dunklen Tagen eine Menge von unheimlichen Dämonen und Kobolden umher, gegen die man sich wehren mußte. Zwei Abwehrmittel sind von Bedeutung, nämlich grüne Pflanzen und Licht. Die Verbindung von Weihnachten und Licht kann bis ins 15. Jahrhundert zurückgeführt werden⁴⁾. Eine andere Version will in dem Grün um Weihnachten ein Symbol

1) Mandatenbuch 1643—1666, Seite 312; 1608—1619, Seite 57 (h. a. V.).

2) Geogr. Lexikon, Die Schweiz, Seite 315.

3) Rats-Protokoll 178, Seite 365.

4) Schweiz. Volkskunde 1934, Seite 49.

der nach der Wintersonnenwende sich wieder belebenden Vegetation sehen.

Die Weihnachtsfeier im Schoße der Familie findet bald am 24. und bald am 25. statt. Während früher auf dem Lande die Leute sich oft den Baum selber holten, läßt heute die Forstverwaltung einen Wagen voll schlagen und verkaufen. In Häusern, wo noch auf Tradition geschaut wird, bleibt der Baum bis am Weihnachtstage verborgen, denn es ist ja das Christkind, das ihn bringt. Heimlich schmückt ihn die Mutter. Während man sich früher mit Aepfeln, vergoldeten Nüssen und etwa Tannegugele begnügte, hält heute der moderne Firlefanzen seinen Einzug. Eine Hauptarbeit der Hausfrau ist das Guetelibacken, und oft finden wir in manchen Häusern noch recht alte Guetelimödel, wie das Museum solche aufbewahrt. Vor dem Aufkommen der Wii- und Aenisgueteli und Mailänderli bereitete man z. B. in Wilchingen Lebkuchen und Schmalzvögel, ein Gebäck in der Form eines ausgebreiteten Vogels, das mit Reckholderbeeri besetzt war. In manchen Familien werden auch schon zu Weihnachten Wecken gebacken.

Während der Weihnachtstage sollen alle Spinnräder bei Seite gestellt werden. Wer in diesen Tagen ein Spinnrad zu Gesicht bekommt, sieht das Jahr hindurch alle Nattern und Blindschleichen.

Ist die Stunde der Feier da, werden die Kinder weggeschickt; der Baum bekommt seinen letzten Schmuck, und die Geschenke werden aufgelegt. Ein Glöcklein ruft nun die Kinder wieder in die Stube; mit Ah und Oh bleiben sie zuerst bei der Türe stehen. Dann sagen sie ihr heimlich gelerntes Sprüchlein auf. Früher hielt der Hausvater hin und wieder eine Ansprache, in der er einen Rückblick auf das vergangene Jahr warf. Den Höhepunkt der Feier bildet natürlich die Verteilung der Geschenke. Die Feier beschließt gewöhnlich ein opulentes Mahl, denn in vielen Bauernhäusern ist es Sitte, an Weihnachten zu schlachten. Fremde Besucher ließen etwa die Jerichorose aufblühen, denn eine solche bedeutete ein fruchtbares Jahr.

⁵⁾ Der Unoth 188.

Gemeinde- oder Schulfestern gibt es wohl in jeder Ortschaft. Am intimsten sind sie vielleicht dort, wo keine Kirche existiert, so z. B. in Barga. Am Tage vor Weihnachten richtet der Lehrer mit den einfachsten Hilfsmitteln eine Bühne ein. Die Schulbänke verschwinden, um vermehrte Sitzgelegenheit zu schaffen. Durch eine Sammlung sind schon vorher die Mittel zusammengebracht worden, um die Kinder beschenken zu können.

Am heiligen Abend läutet die Schulglocke und jung und alt strömt dem Schulzimmer zu, das die Menge kaum faßt. Mit dem Choral «Dies ist der Tag» beginnt die Feier; dann trägt der Männerchor, der sich im Hausgang postiert hat, ein Lied vor. Schon wochenlang haben die Kinder geübt, um etwas Flottes darzubieten zu können. Schließlich erzählt der Lehrer noch eine Weihnachtsgeschichte, während die Kerzlein langsam abbrennen. Nach der Verteilung der meist sehr nützlichen Geschenkelein verzieht sich die Gemeinde wieder, um noch lange von der Feier zu reden.

In Gemeinden, wo eine Sonntagsschule existiert, steht diese Feier gewöhnlich im Mittelpunkt. Alte und neue Weisen erklingen und bekannte und unbekannt Sprüche werden aufgesagt. Mit gespannter Aufmerksamkeit hört alt und jung die Geschichte des Geistlichen. Kleinere Geschenke erfreuen die Kinder.

Kinder, die zu Weihnachten geboren werden, nennt man etwa Glückskinder, ohne daß man ihnen aber besondere Kenntnisse zutraut. Was am Weihnachtstag im Stall das Licht der Welt erblickt, hat wenig Leben.

Ehemals beliebt war die Wettervoraussage, so durch das Zwiebelorakel. Man schnitt eine Zwiebel senkrecht durch und löste 12 Schälchen heraus, die je einen Monat des Jahres vertraten. Nun füllte man sie mit Salz. Die Schalen, die am nächsten Tag feuchtes Salz enthielten, deuteten auf einen feuchten Monat. Aehnlich ist die Beobachtung der Losungstage oder Zwölften. Die letzten 6 Tage des alten und die ersten 6 des neuen Jahres entsprechen den Monaten des Jahres. Je nach

der Witterung am entsprechenden Tage wird der Monat ausfallen.

Silvester und Neujahr gehören immer noch zu den beliebtesten Feiertagen. Früher gab es hin und wieder Lärmumzüge, die mit Pfannendeckeln und andern Lärminstrumenten das alte Jahr vertrieben. Am Silvestermorgen hat die Hausmutter keine Siebenschläfer zum Bette herauszutrommeln. Der Erstaufgestandene heißt jeweils der «Stubefuchs», in Wilchingen auch «Stuusmummele», der zweite ist der Bündelträger. Der Letzte, als Silvester verspottet, wird manchmal mit Pfannendeckeln aus dem Bett gejagt.

Eine Hauptpflicht der Mutter ist das Backen der Neujahrs- oder Helswecken, oft auch Birnenbrot. Am Abend findet in allen Gemeinden ein Gottesdienst statt, der meist durch den Gesang eines Chores eine besondere Weihe empfängt. Nachher beginnt dann der gemütliche Teil. In Hemishofen hielt früher der Gemeinderat am letzten Tag des Jahres eine Sitzung ab, die dann bis ins neue Jahr hinein ausgedehnt wurde. In der gleichen Gemeinde trafen sich Mädchen und Knaben; die ersteren brachten Birnenwecken und Nüsse und Obst, die Burschen zahlten das Bier. Bei Scherz und Spiel rutschte man ins neue Jahr hinüber. An manchen Orten singen noch heute die Chöre in der Silvesternacht auf der Straße oder die Musik bläst vom Kirchturm. Ein besonderer Brauch ist das Kranzjassen. Die Männer bringen Zöpfe oder Kränze, in Osterfingen auch Schinken, in die Wirtschaft. In Wilchingen ging der Vater etwa am Silvesterabend in den Keller und klopfte mit dem Finger an jedes mit Wein gefüllte Faß, um so das Trübwerden zu verhindern. Frau Gysel aus Wilchingen verdanken wir u. a. folgende Mitteilung: In der letzten Stunde des Jahres kann das Vieh reden. Es darf aber niemand im Stalle sein, sonst gibt es ein Unglück. Bei einem Bauern stand einst ein grober Knecht in Dienst; diesen plagte die Neugier. Er versteckte sich im Stall, um das Wunder zu vernehmen. Als er aber nichts hörte, kroch er aus seinem Versteck hervor. Eine junge Kuh, die schon oft von ihm mißhandelt worden war, hatte sich von der

Kette gelöst, und als sie den Knecht bemerkte, traktierte sie ihn so, daß er am Morgen halbtot im Stalle gefunden wurde. Wer nach dem Ausläuten im alten Jahr ein Schwein grunzen hört, hat Glück.

In der letzten Stunde des Jahres wurde auf äußerste Ruhe geachtet; Lärm konnte die Ursache von Erdbeben und Stürmen im nächsten Jahre sein. Es durfte auch kein Licht brennen, und finster kroch man um 11 Uhr ins Bett. Befreundete Familien trafen sich an diesem Abend bei Kaffee, Zöpfen und Kuchli; bald rückte auch der Wein auf. Waren junge Leute da, so mußten die zerbrochenen Bleilöffel zum Gießen herhalten. Die Zukunft konnte auch auf folgende Weise erforscht werden: Mädchen und Burschen ließen auf dem Wasser Nußschalen, mit Fähnchen versehen, schwimmen; zusammenstoßende Schalen zeigten ein zukünftiges Brautpaar an. Die Bosheit erzählt allerdings, daß den orakelnden Nußschalen bisweilen nachgeholfen wurde.

Die Hausfrau hatte auf Weihnachten oft auch ein schwarzes Huhn in der Küche bereit. Die Mädchen mußten nun an die Wand stehen; das Huhn wurde dann in die Stube gebracht und laufen gelassen. Schoß es auf ein Mädchen zu, so verlobte sich dieses sicher im kommenden Jahr. Es soll zwar auch vorgekommen sein, daß aus diesem oder jenem Jüppesack Weizenkörner gestreut wurden. Beliebt war auch das Salzabschneiden. In die Mitte des Tisches wurde ein Haufen Salz geleert und darin ein Ring versteckt. Die Ledigen fingen nun vorsichtig an, Salz abzuschneiden. Fiel die angeschnittene Wand hinunter, mußte ein Pfand gegeben werden; wer den Ring erwischte, verlobte sich im nächsten Jahr.

Neujahr wurde in früheren Jahrhunderten viel intensiver gefeiert als heute. Die Turmwächter bliesen das Neujahr an und zogen dabei ihre Batzen ein. Auch das sonstige Neujahrsingen ist früh nachzuweisen. Eine Bestimmung im Stadtbuch vor 1400 lautet: Daß niemand hie soll bitten zu Weihnachten an des «ingenden jares vnd zwelften abenden» noch mit Singen oder sonst. Am gleichen Ort werden auch bereits im Jahre 1385

Patengeschenke verboten. «Es sol ôch ze wihenecchten niemand dem andern senden dehainerlaie ding ald widersenden von dehainer geuatterschaft wegen». Beliebt war der Neujahrsumzug, bei dem es meist sehr feucht und fröhlich zu und herging. Die Bürgerssöhne sammelten sich im Kloster zu einem reichlichen Mahle. So lesen wir im Ratsprotokoll vom Jahre 1617: Den geliebten Bürgerssöhnen auf nächste Weihnacht zwei Imbißmahl und zwei Abendtrünke nebst dem gebührenden Umzug gestattet⁶⁾. Nach dem Imbiß zog man durch die Straßen und kehrte zum Schluß wieder ins Kloster zurück. Besondere Leiter organisierten das ganze. Hans Imthurn schreibt in seinem Tagebuch: Am Neujahrstag 1598 bin ich neben Daniel Forrer, dem Kantengießler, der Bürgerssöhne allhier Prokurirer und Vorsteher gewesen, was mich in allem 12 Gulden und 9 Batzen gekostet hat⁷⁾. Zu Neujahr erhielten auch die Klein- und Großräte ihre Neujahrsgeschenke. Dem Bürgermeister überbrachten zwei dazu bestimmte Jünglinge sein Neujahrspräsent mit den entsprechenden Wünschen. So berichtet der oben erwähnte Bürgermeister Hans Imthurn: Folgenden Jahrs hätte ich der Ordnung gemäß dem Oberbürgermeister im Namen der Bürgerssöhne das gute Jahr presentiren sollen, mußte aber zurücktreten, da ich für meine Mutter im Leid war. Doch wurde ich anno 1602 neben Bernhardin Rauschenbach von neuem dazu erwählt und habe dann die Oration gegen Herrn Bürgermeister Mäder verrichtet. Wie die Handwerksgesellen ihren Meistern das gute Jahr wünschten, zeigt der folgende Eintrag aus dem Jahre 1578: Ist erkannt «das die handwechs gesellen vff das komend gutt jar allain iren maister mit trommen vnnd piffen das gutt jar bringgen vnnd darnach gar kain trommen vff der gassen schlahen noch vmbherziehend»⁸⁾.

Auch das Bosgen ist allem Anschein nach sehr alt und ziemlich eingelebt gewesen. Im Jahre 1683 hatte die über-

⁶⁾ Rats-Protokoll 77, Seite 358; 64, Seite 229.

⁷⁾ Beiträge des hist.-ant. Vereins V, Seite 26.

⁸⁾ Rats-Protokoll 1578, 19. Dez.

mütige Jugend spät nachts sogar in den Straßen geschossen. Morgens 4 Uhr sang ein Trupp unter dem Beifall der Umstehenden. Ein fremder Buchbindergeselle erklärte, sein Wunsch sei, daß jetzt ein Junker daherkomme. In der gleichen Nacht wurden Holzbeigen, Karren und Wagen untereinander geworfen und die Räder weggenommen, sodaß man am Morgen noch da und dort solche herumliegen sah. Der Brauch verschwand aber trotz strenger Bestrafung nicht⁹⁾. Im Jahre 1778 beschloß der Rat, den Nachtwächtern ihr Gutjahr erst nach Neujahr zu geben, damit sie auf allen Unfug desto besser aufpaßten.

In Wilchingen ging früher ein armer Mann von Haus zu Haus und wünschte den Insassen mit einem langen Verse Glück und Segen; dafür erhielt er dann einen Zopf. Man war nämlich der Auffassung, daß es weit größere Bedeutung habe, wenn ein Mann das Neujahr anwünsche. Die Männer holten im Pfarrhaus ihre Losung für das kommende Jahr und brachten dafür der Frau Pfarrer einen Schinken, eine Butterballe oder sonst etwas ähnliches. Statt eines Mannes zogen später arme Kinder von Haus zu Haus, um sich einen Batzen oder Zopf zu verdienen. Den Gevattersleuten überbrachten die Kinder einen Helsewecken mit dem Wunsch: «I wünsch i au e guet Neujohr und dann er lang lebid und gsund blibid». Ein alter Neujahrswunsch lautet: I wünsch i au e glücklichhaftig guet Neujohr und gueti Gsundheit und alle wahre Glückseligkeit und alles was i mag wohl cho für Lib und Seel. Auf ihren Wunsch hin erhielten die Kinder einen Gulden, sofern die Gevattersleute hablich genug waren. Im übrigen aber durfte man am Neujahrstag kein großes Silberstück weggeben, sonst hatte man das ganze Jahr kein Geld im Haus.

Die Neujahrswünsche erfuhren auch hie und da Umdichtungen, so z. B.:

I wünsch der au e guet Neujohr
und e rot Hor
und e Chappe voll Lüüs,
das au bschüßt.

⁹⁾ Rats-Protokoll 142, Seite 162.

Oder: I wünsch dir e guet Neujohr
und en Bueb mit Rollehor.

Von Bedeutung war die erste Begegnung auf der Straße. Wars nicht ein Jüngling, so bedeutete dies mehr oder weniger Unheil. Flogen Raben übers Dach, mußte jemand sterben; waren es aber weiße Tauben, deren man früher mehr hielt, so bedeutete dies etwas Gutes. Im Gefühl, seine Pflicht getan zu haben, zog der Hausvater am Neujahrsmorgen die kreuzweis gesteckten Messer aus der Stalltüre und aus der Hausschwelle, weil dadurch die bösen Geister vom Eindringen abgehalten worden waren. Zu Neujahr bekam auch der Lehrer seinen Batzen, der ihm oft als Lohnanteil berechnet wurde. In den ersten Tagen des Jahres machen die Osterfinger gern einen Spaziergang zu den Flühen. Wenn die dort wuchernden Efeupflanzen viele Trauben zeigen, schließt man auf einen gesegneten Herbst.

Recht verschieden wird der Berchtoldstag gefeiert. Einen heiligen Berchtold gibt es allerdings nicht. Die alte Bezeichnung lautete Berchtentag; daher entstand das Wort bechtelen, was einfach heißen will, den Berchtentag ausgelassen feiern. Althochdeutsch heißt «bercht» glänzend. Man wollte aber auch schon einen weiblichen Dämon Berchta konstruieren. Die Feier des Tages ist seit Jahrhunderten im Volk verwurzelt. Die Verbote, an diesem Tag keine Bachanalien zu feiern, wollen nicht aufhören. In der Stadt trafen sich die Zünftler auf ihren Stuben, wo bis spät in die Nacht gefeiert wurde. Im Jahre 1621 war es verboten, sich an diesem Tage bei den Abendürten mit Bratfleisch oder Fischen zu sättigen; man sollte sich vielmehr mit Brot und Käse begnügen. Drei Jahre später wurde der Schluß der Feier auf den Zunfthäusern auf 5 Uhr abends festgesetzt¹⁰⁾. Später hören wir Klagen, daß junge Leute etliche Tage nacheinander bechtelen.

Eine alte Tradition war in manchen Ortschaften die Bechtelisgemeinde. Aufschluß darüber geben uns die Gemeinde-

¹⁰⁾ Rats-Protokoll 145, Seite 224; Mandate 1620—29, Seite 56.

rechnungen. So lesen wir aus dem Jahre 1679 von Neuhausen folgende Notiz: An dem neuen Jahr mit der ganzen Gemeinde verbraucht an Wein, Brot und Käse 7 Gulden 59 Kreuzer. Am Bechtelistag mit der Gemeinde verbraucht 16 Viertel Wein¹¹⁾. Das Haupttraktandum war die Gemeinderechnung, die im Beisein des Obervogtes abgenommen wurde. In der Gemeinderechnung von Beringen finden wir z. B. im Jahre 1673 folgende Einträge: Ausgaben für ein Schwein, so mit der ganzen Gemeinde «am bechtle tag ist verbrucht worden», dann für Salz, Kerzen, Weißbrot für den Herrentisch, für Gewürz, aber auch für Heu und Hafer für die Pferde des Obervogts und seiner Begleitung. Der erstere erhielt noch ein besonderes Gutjahr¹²⁾.

Im Klettgau ist die Feier des Bechtelistages fast verschwunden, während auf dem Reiath die alte Tradition noch lebendiger ist. Die Jugend trifft sich am Abend in einigen großen Stuben. Man spielt etwa Schüelischupfis, Schwarzpeter, Hasefangis. Aeltern Datums sind wohl die Nußspiele. Das eine heißt spitz, guts, nebetsi oder in der ältern Form spii, guu nebetsi. Es gilt zu erraten, welche Stellung die Nuß in der Hand hat. Spii heißt Spitz oben, Guu Spitz unten und nebetsi flach. Wer es erraten kann, bekommt die Nuß. Beim zweiten Spiel wird mit Schalen gewürfelt. Auf dem Tisch werden die Nüsse wie folgt hingelegt: Zuerst kommen drei, das ist der Kessel, dann zwei, das Märli, und endlich eine, die Muus. Schaut beim Würfeln eine Schale nach oben mit der Oeffnung, darf das Müsli weggenommen werden, schauen beide nach oben, das Märli, und endlich, wenn beide nach unten schauen, ist der Kessel fällig. Sind alle weg, so müssen nach der gleichen Reihe wieder Nüsse gelegt werden.

Wieder anders geht das Chutzen. Jeder Mitspielende setzt einen Hocken (4). Während immer ein Mitspieler weggehen muß, bezeichnen die andern eine bestimmte Nuß, den Chutz. Der Spieler oder die Spielerin hat nun Nüsse wegzunehmen,

¹¹⁾ Steinegger A., Geschichte der Gemeinde Neuhausen, Seite 28.

¹²⁾ Mitteilung von Herrn E. Rahm, Beringen.

bis plötzlich der Ruf Chutz ertönt. Die gewonnenen Nüsse dürfen dann behalten werden.

Den Abschluß der Zwölften bildet der Dreikönigstag, wieder ein besonderes Fest für die Jugend. Oft verlegte man den Umgang der Drei Könige auf Weihnachten. Am Weihnachtstage des Jahres 1822 zogen Hallauer Kinder mit Trommeln auf folgende Weise in die Stadt: Vor dem Zuge trug ein Knabe eine Stange, an der ein großer Stern befestigt war; ihm folgten die drei Könige, begleitet von einer Anzahl Jünglingen und Töchter. Im Zug sang man die folgende Weise:

Da kommen die drei Weisen aus Morgenland
mit ihrem Stern, mit ihrem Stern!
und ziehen nach Jerusalem.

In Jerusalem, da guckte Herodes zum Fenster hinaus
und frug: wo wollt Ihr hin?

Chor: Nach Bethlehem,
den neugebornen König der Juden zu sehn.

Wenn auch der Bericht nichts darüber schreibt, so dürfen wir wohl annehmen, daß die Hallauer Jugend das Heischen nicht vergaß¹³⁾.

Früher feierten besonders die Kaufleute den Dreikönigstag. Nach dem Mittagmahl sammelten sie sich auf der Kaufleutestube und zwar in voller Kriegsausrüstung. Jedes Jahr wurden die Amtleute oder Hauptpersonen des Zuges neu bestellt. Zu besetzen war die Stelle des Hauptmanns, Leutnants, Fähnrichs, Vorfähnrichs, Fouriers, Schreibers, Wachtmeisters, Profoß nebst Trabanten; ebenso gehörten dazu die Trommler, Pfeifer, der Doktor, Henker und Henkersknechte. Nicht zu vergessen sind die beiden Narren, die mit möglichst viel Freiheit ausgestattet waren. Der Zug bewegte sich dann durch die Straßen der Stadt und am Abend erfuhr die Feier auf der Zunft ihre Fortsetzung. Es kam aber auch vor, daß die Jungen in Begleitung der obersten Amtleute in deren Häusern weiter pokulierten, was dann strengstens untersagt wurde. Daß Ex-

¹³⁾ Mitteilung von Herrn Dr. Sulzberger, Museumsdirektor.

zesse vorkamen, zeigt die Notiz aus dem Ratsprotokoll vom Jahre 1600, nach welcher den Kaufleuten verboten wurde, ihre Dreikönigsfeier auch nachts auf den Gassen mit ihrem Fähnlein, Trommen und Pfeifen, Schreien und anderem Unsinn zu feiern. Nach H. W. Harder wurde der Umzug im Jahre 1618 zum letztenmal gefeiert¹⁴⁾.

¹⁴⁾ H. W. Harder, Die Gesellschaft zun Kaufleuten 36/37; Chronik Harder-Imthurn IV, 266.

¹⁵⁾ Die obigen Ausführungen bilden das Resultat einer Umfrage der Kommission für Heimatforschung. Besondern Dank schuldet der Verfasser Herrn Ewald Rahm, Beringen, der auch den Fragebogen aufstellte.